Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 12 (1879)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 9.

Berner Schulblatt.

Zwölfter Jahrgang

Bern | Samstag den 1. März | 1879.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags, erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70. — Bestellungen nehmen alle Postämter an, außerdem die Expedition und die Redaktion — Einrückungsgebühr: Die zweispaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Ct.

Die schweizerische Urgeschichte.

(Fortsetzung.)

Die Oesterreicher sahen in den Anfängen des Bundes lediglich eine Empörung gegen Oesterreichs rechtmäßige Herrschaft und machten den Eidgenossen aus der Niedrigkeit ihrer Herkunft einen Vorwurf.

Joh. Fründ, Landschreiber zu Schwyz († um 1468), übernahm es, auf diese Beschimpfung zu antworten in seiner Schrift: „Ueber das Herkommen der Schwyzer."

In den Tagen des Königs Gisbert von Schweden, sagt er, war eine so große Theurung, daß 6000 Schweden und 1200 Frisen gezwungen wurden, mit Weib und Kind auszuwandern. An den unbewohnten Alpen angelangt, theilten sie sich in drei Haufen und faßten, mit der Erlaubniß des Grafen von Habsburg, die einen unter ihrem Anführer Swizerus zu Schwyz, andere unter Remus in Uri, noch andere unter Wadislaus im Hasliande festen Fuß. Der Ruf ihrer Tapferkeit verlieh ihnen hohe Achtung bei Kaisern und Päpsten, so daß sie mit dem Gothenkönig Alarich zur Vertheidigung Roms gerufen wurden. Sie legten manchen Heiden nieder, machten sich großer Lobsprüche werth und begehrten als Dank nur, steuerfrei zu bleiben und dem Kaiser allein unterworfen zu sein. Dies wurde ihnen gewährt; dazu schenkte ihnen der Papst ein rothes Panner mit dem Kreuze Christi und sie kehrten mit dem Segen des Papstes in die Berge zurück.

Damit war der Anfang der Schweizerfreiheit in das fünfte Jahrhundert hinaufgerückt und unmittelbar an das römische Reich geknüpft. Fründ war ein angesehener Mann; seine Darstellung faßte sofort in seiner Umgebung feste Wurzel, erregte aber auch Wiederspruch. Unter denen, welche ihn entgegen traten, entwickelte der Chorherr Felix Hemmerlin in Zürich am meisten Gelehrsamkeit und zeigte die stärkste Leidenschaft. Kein Frevel, kein Schmutz, den er seinen Gegnern nicht anhängte, keine Spottrede so bitter, daß er sie damit verschonte. Ihren Angaben über den Ursprung der Eidgenossen stellte er die seinigen gegenüber, Gespinnste aus Sage, Irrthum und Erdichtung, nicht anders als jene. Nach seiner Behauptung waren die Schwyzer eine jener sächsischen Colonien, welche Karl der Große in den verschiedensten Theilen seines Reiches ansiedelte. Ihr Name komme von „schwitzen"; weil sie ihre Pflicht, die Gotthardstraße zu schirmen, so wacker gethan, hätte der Käiser zum Andenken an den in seinem Dienste geschwitzten Blutschweiß ihnen auf ewige Zeiten das rothe Panner gestattet, das sie jetzt noch tragen. Ihr Land gehörte einem Grafen von Habsburg, dessen Vogt zu Lowerz saß. Zwei Brüder von Schwyz meuchelten diesen Amtmann, den sie der Verführung ihrer Schwester beschuldigten, und als der Graf dieses Verbrechen strafen wollte, erhoben sich alle Bewohner des Thales wie ein Mann, zerstörten die Veste und gründeten eine Eidgenossenschaft. Ihrem Beispiele folgten die Unterwaldner, welche das Schloß Sarnen überrumpelten, während der Herr von Landenberg in der Kirche war, hernach empörten sich Luzern, Bern, Zug, Uri, Glarus und zuletzt Zürich. Die Geschichte der Eidgenossenschaft ist eine Kette von Empörungen und Frevelthaten.

Die durch eine solche Darstellung wachgerufene Aufregung ist begreiflich und es ist bekannt, wie ihr Urheber, der sich zugleich mit der Geistlichkeit verfeindet hatte, dieselbe büßte.

Der Weg zu willkürlicher Gestaltung der Befreiungsgeschichte war gezeigt. Kaum 20 Jahre später, um das Jahr 1470, wurde in Obwalden eine umständliche Erzählung über die Entstehung der Bünde verfaßt, welche die volle Herrschaft der Phantasie begründet. Es ist dies das „weiße Buch", sogenannt wegen seines weißen Einbandes, heute im Besitz des Archiv's zu Sarnen.

Dasselbe berichtet, die Ansiedlung in den Waldstätten habe sich mit Erlaubniß und im Auftrag des Reiches vollzogen, zuerst in Uri, dann in Unterwalden, wo Römer sich niederließen, schließlich zu Schwyz, wo Schweden festen Fuß faßten. Die drei Volksstämme blieben frei bis zu der Zeit, wo Rudolf von Habsburg sie nach seiner Throbesteigung unter des Reiches Schirm empfieng, indem er ihnen zugleich versprach, nur geringe Steuern zu fordern und die alten Freiheiten zu schonen. Er hielt redlich Wort; aber nach seinem Tode schritten die Vögte, die er als Verwalter eingesetzt, zu herrischen Anmaßungen, was bis zum Erlöschen des königlichen Hauses dauerte; dann kamen dessen Güter und Rechte an die verwandten Grafen von Tyrol. Von dieser neuen Herrschaft erbettelten einige Edelleute aus dem Aar- und Thurgau, welche die Großen spielen wollten, Vogteiämter in den Waldstätten. So kam ein Geßler als Reichsvogt nach Uri und Schwyz, ein Landenberg nach Unterwalden. Diese Vögte regierten noch strenger, als die alten, bauten feste Burgen, beschimpften die Ehre der Frauen und gaben die Absicht kund, die Länder dem Reich zu entfremden und unter ihr Joch zu beugen. Ein Landmann aus dem Melchi wurde geblendet, weil sein Sohn den Knechten Landenbergs Wiederstand geleistet, als sie ihm seine Ochsen nehmen wollten; ein Vogt in Nidwalden büßte seinen Angriff auf die Ehre einer Frau in Alzellen mit dem Tode; als Geßler zu Steinen vor der Wohnung Staupachers vorbeiritt, nahm er üblen Anstoß daran, daß ein so hübsches Haus das Eigen eines Landmanns sei und entfernte sich drohenden Blicks. Sollte man diese schmähliche Behandlung ertragen? Auf den Rath seiner Gattin gieng Staupacher nach Uri, verband sich mit Fürst und dem flüchtig gewordenen Sohn des armen Mannes aus dem Melchi; die drei hielten öfter heimliche Zusammenkünfte im Grütli, einigten sich über die Mittel, das Land zu befreien, und tapfere Männer in großer Zahl schaarten sich um sie.

Einer dieser Wackern sieht zu Altorf auf einer Stange einen Hut, den Geßler hat aufpflanzen lassen mit dem Befehle, man habe diesem Sinnbilde die nämliche Reverenz zu erweisen, wie ihm selber. Tall, so hieß der Mann, geht vorüber und grüßt nicht. Er wird verklagt und entschuldigt sich: es sei nicht bös gemeint gewesen; „denn were ich witzig, und ich hießi anders und nit der Tall.“ Doch der Vogt, dem bekannt ist, daß er ein guter Schütze sei, zwingt ihn, vom Haupte seines Kindes einen Apfel zu schießen. Jeder Widerstand ist umsonst; Tall nimmt also einen Pfeil und steckt ihn in sein Goller, den andern legt er auf die Armbrust, bittet Gott, daß er sein Kind behüte und schießt den Apfel mitten durch. „Und“, fragt Geßler, „was wolltest du mit dem andern Pfeil?“ Als Tell nicht herausrückt, sichert er ihm das Leben: er solle nur fröhlich die Wahrheit sagen! „Nun wohlan“, sagt der Schütze, „das ist die Wahrheit: Wäre mein Schuß fehl gegangen, so hätte dich mein Pfeil getödtet!“ Da läßt ihn der Vogt binden, um ihn an einen Ort zu bringen, wo er die Sonne nimmer sehen sollte. Man geht zu Schiffe; auf dem See bricht ein Sturm los und droht, das Schiff zu verschlingen. In dieser Gefahr richten sich Aller Augen auf den Tell, den man als ebenso tüchtigen Fährmann wie richtigen Schützen kennt. Er steht an's Steuer und führt geschickt hin zu der Felsenplatte, die seinen Namen trägt, („ze Tellen blatten“). Jetzt ergreift er sein Schießzeug, schwingt sich auf den Felsen und stößt das Fahrzeug zurück in den See. Dann eilt er über Berg und Thal in die hohle Gasse bei Küßnacht, wo der Vogt durchkommen muß, wartet auf ihn hinter einem Gebüsch versteckt, erlegt ihn und kehrt über die Berge nach Uri zurück. Bald darauf bricht der Aufstand aus, die Burgen werden gebrochen, die Eidgenossenschaft gegründet.

Hier haben wir in den schweizerischen Chroniken die erste Erwähnung des Namens Tell und der Verschwörung im Grütli. Einige Jahre später erzählen Melchior Ruß, Stadtschreiber in Luzern 1482 und Petermann Etterlin alle diese Geschichten. Ruß ist behutsam; das weiße Buch scheint er nicht zu kennen; er schweigt über die Verschwörung und gibt in dem, was er von den Bünden sagt, einfach Justinger wieder. Doch fügt er in aller Kürze Tells Geschichte ein; seine Erzählung schöpft er nach eigener Angabe aus einem Lied, welches unter dem Titel „Vom ursprung der eidgenossenschaft“ bekannt war. Abweichend vom weißen Buch läßt er den Vogt nicht in der hohlen Gasse sterben: nach ihm gelangt der Schütze auf die Felsenplatte, wendet sich hier um, spannt den Bogen und tödtet jenen.

Abermals verschieden ist das Vorgehen Etterlins. Den Grundstock seiner Erzählung bildet das weiße Buch, das er jedoch in freier Weise umschreibt, verbessert und ergänzt. Er erzählt, die von Belisar aus Italien vertriebenen Gothen seien die ersten Einwohner Uris gewesen, und „Grißler“ habe den Wilhelm Tell gefragt, welches seiner Kinder ihm am liebsten sei ꝛc. Dieses 1507 in Basel erschienene Buch hatte einen großen Erfolg und fand zahlreiche Nachahmer in den folgenden Chronisten, von denen keiner versäumte, die Ueberlieferung irgendwie auszuschmücken. Sie fanden zweierlei Leser: Die Einen, mehr bedächtig, ließen ihr Auge vorzüglich auf den Verschwornen im Grütli ruhen und erblickten in ihnen die wahren Befreier des Vaterlandes; dagegen besaß der Mann der That, der Held Tell, die Gunst der großen Menge. An diese wandte sich ein Schauspiel, welches um 1512 zu Altorf aufgeführt ward und betitelt war: „Ein hübsch spyl von dem Wilhelm Thellen, dem ersten eydtgnossen.“ Tell war darin als der wahre Begründer der Eidgenossenschaft dargestellt. Man errichtete Kapellen zu seinem Gedächtniß und wies ihm im Dreimännerbunde des Grütli den Platz Walther Fürsts an, indem man Tell, Stauffacher und Melchthal die „drei Tellen“, die Retter des Landes, nannte.

Dies war der Weg, den die Ueberlieferung zurückgelegt, als im 16. Jahrhundert Aegidius Tschudi (1506—1572) sich derselben bemächtigte, um ihre Elemente zu verarbeiten und dem Monumente planvoll einzuverleiben, welches er seinem Vaterland errichtet hat. Zugleich Staatsmann, Geschichtsschreiber und Dichter, bewegt er sich mit nicht geringerer Freiheit, als seine Vorgänger. Er weiß, daß sein Volk große Dinge vollbracht, daß es nach einer nationalen Geschichte verlangt und er schreitet gelehrt, gewandt und keck an die Arbeit. Zuerst gibt er den Männern im Grütli wieder die Stellung, die das weiße Buch ihnen angewiesen; dann nimmt er dem Tell die Rolle des Stifters der Eidgenossenschaft, aber gleichzeitig verleiht er dieser Persönlichkeit durch neue Züge frisches Leben. Mit Allem ist Tschudi vertraut, Alles begründet er, Alles bestimmt er genauer; er kennt die Zeit, da Geßler den Hut aufstecken ließ: es war um Jakobstag; die der Verhaftung Tells: der 28. November; das Alter des Knaben: sechs Jahre. Zwei Musen lauscht er, der Geschichte und der Dichtkunst; er spielt mit den Namen, den Thatsachen, den Zeitangaben. Je nach Umständen rückt er die Ereignisse auseinander oder zusammen; urkundenmäßige Genauigkeit kümmert ihn weniger, als daß er treu sei der Alpennatur, den Sitten seines Volkes, und daß er Alles, was sein Finger berührt, belebe mit dem Odem seiner männlichen Seele. Und dies ist ihm so gut gelungen, daß, gerade indem er der Ueberlieferung die sichere Todeswunde zu schlagen schien, er sie zu dauerhaftem Dasein gekräftigt hat. Seiner Erzählung hat er den Stempel einer solchen Wahrscheinlichkeit aufgedrückt, daß sie während dreier Jahrhunderte als historische Wahrheit galt. Joh. von Müller hat sie seiner Darstellung zu Grunde gelegt, Friedrich von Schiller sie durch sein klassisches Drama unsterblich gemacht.

Geschichte und Dichtkunst sind also Hand in Hand ihre Bahnen gezogen; aber die Zeit sollte dann kommen, wo die Wissenschaft, ihrerseits auch den eigenen Weg herschreitend, in dem Werk der angeführten patriotischen Schriftsteller den Antheil der Wahrheit auszuscheiden suchte von dem der Poesie. Hier haben wir die scharfsinnigen Untersuchungen eines Kopp („Urkunden zur Geschichte der eidgen. Bünde“), Georg von Wyß, Heusler u. a. zu verzeichnen. Ob es aber der Kritik gelingen wird, in unserer traditionellen Geschichte die wirklichen Thatsachen von den sagenhaften Ueberlieferungen völlig auszuscheiden? Wir glauben kaum. Wer will auf den immer wieder in einanderfließenden Marken feste Grenzlinien ziehen? Dies wird so wenig gelingen, als der Versuch, in den Werken Homers die geschichtlichen Elemente auszuscheiden von der Erfindung des Dichters. Ein treffendes Beispiel hiefür bietet die Tellengeschichte.

(Schluß folgt.)

Nochmals „Rechnen“.

Mit den Aussetzungen und Wünschen, die in Betreff der zu revidirenden Rechnungshefte für die Primarschulen in Nr. 7 dieses Blattes gemacht worden, ist Schreiber dies einverstanden und erlaubt sich, noch einige solche auszusprechen und zwar über die Hefte, die ihm genauer bekannt sind. Er thut dies einzig und allein im Interesse der guten Sache.

Fangen wir unten an. Das 3. Heft der II. Stufe geht mit minutiöser Aengstlichkeit allen Brüchen aus dem Wege, und doch lernen die Kinder dieser Stufe gewiß ebenso leicht mit 2tel, 3tel, 4tel und 5tel im beschränkten Zahlenraume operiren, wie mit ganzen, großen Zahlen im beliebigen. Auf einmal geht's sodann hinter die Brüche und wie! Schockweise werden dieselben vorgeführt und eingetrichtert, daß das Kind bald in allen Hägen Brüche sieht! Da werden solche durchgenommen, die kein Mensch je in seinem Leben anwendet, noch

anwenden muß. Oder wer rechnet (mündlich) $9 \times {}^1/_{11}$ von $237^2/_7$? Oder $5^2/_3 \times 2^4/_7$? Oder (schriftlich) $84^{11}/_{15} \times 109^{17}/_{30}$? u. s. w.

Solch schwieriger, zeitraubender Beispiele enthält das betreffende Heft sehr viele, eben zu viele. Was ist die Folge, wenn dieses Bruchheft vom Lehrer gewissenhaft durchgearbeitet wird? Mittelmäßig begabte Schüler verlieren sich in diesen voluminösen Brüchen derart, daß sie schließlich die allereinfachsten langsam und unbeholfen ausführen und z. B. um $^1/_2$, $^3/_4$, $^7/_8$ „schriftlich" zu addiren, den ganzen Apparat, das Zerlegen der Nenner, Suchen des gemeinschaftlichen Nenners ꝛc. ꝛc. anwenden und vielleicht nach langem glücklich das richtige Resultat erhalten! Vor lauter Bäumen sehen sie den Wald nicht mehr. Bleibe man doch lieber bei den einfachern Brüchen und übe diese tüchtig. — Wenn der verehrl. Einsender in Nr. 7 davon spricht, daß zu viel reine und zu wenig angewandte Beispiele seien, so trifft dieser Tadel jedenfalls das Bruchheft am meisten. Wenn ein bestimmtes Glied der Bruchrechnung mit reinen Zahlen bis zum Verständniß durchgearbeitet worden, so sollte dasselbe sofort mit angewandten eingeübt werden; dadurch erst wird es unverlierbares Eigenthum der Schüler. Werden die angewandten Beispiele hier vernachlässigt, so hat der Lehrer beim folgenden Hefte (Decimalbrüche) das doppelte Vergnügen, nicht nur die Kinder schließen zu lehren — denn das lernen sie bei den wenigen praktischen Beispielen des bisherigen Bruchheftes schlechterdings nicht — sondern ihnen auch noch zu zeigen, wie die breit getretenen Theorien über 67tel und 1134tel im Leben angewendet werden d. h. eben nicht an diesen, sondern an 2teln, 3teln ꝛc. Also: weniger bloße und auch weniger große Bruchbeispiele, mündlich wie schriftlich, dafür mehr coulante und angewandte! Das 3. Heft der II. Stufe enthalte ferner angewandte Beispiele mit Brüchen bis zu 5teln und zwar in 3 Spezies (Division also ausgenommen). Wenn es wahr ist, daß das Rechnen in unsern Schulen seit einigen Jahren eher schlechter als besser geworden, so glauben wir, auch der Umstand trage hiezu bei, daß allzulange und allzuviel mit reinen Zahlen gerechnet wird.

Das Decimalbruchheft leidet vielleicht am entgegengesetzten Fehler? Die Decimalbrüche sind zu kurz abgethan. Insbesondere die „Verwandlung gemischter Brüche in Decimalbrüche, sowie umgekehrt, und die von benannten Zahlausdrücken in Decimalbrüche und umgekehrt" — Seite 6 und 7, Ziffer F, G, H und J — besitzen viel zu wenig Beispiele; denn gerade diese Verwandlungen kommen im bürgerlichen Rechnen ja sehr häufig vor. Werden überhaupt in den neuen Heften die gemischten Brüche in etwas beschnitten, so kann dafür den wichtigern und zudem leichtern Decimalbrüchen mehr Platz eingeräumt werden. — Das Decimalbruchheft enthält nun auch die bürgerlichen Rechnungsarten in getrennter Aufeinanderfolge; aber eben diese allzugenaue Trennung gefällt uns auch nicht. Es sind beispielsweise viele Zins- und Theilungsrechnungen (mündliche), die ganz füglich schon im 3. Hefte der II. Stufe stehen können. Haben auch wir nun den Wunsch ausgesprochen, daß die angewandten Beispiele im Heft der gemischten Brüche vermehrt werden, so möchten wir besonders dorthin einen guten Theil der Zins-, Theilungs- und Gesellschaftsrechnungen, und zwar die verschiedenen Arten durcheinander, verweisen, somit nur die schwierigern Beispiele dalassen, wo sie jetzt sind. Gerade diese Rechnungsarten bieten ein ergiebiges Feld zur Einübung der einfachern gemischten Brüche; zudem liefert dieser Gang ein schönes Material, das der Lehrer später nur noch zusammenzustellen und zu ergänzen hat. — Für das Kopfrechnen wünschten wir allüberall viel mehr angewandte Beispiele, damit dem Lehrer eine größere Auswahl zur Verfügung steht. —

Schließlich noch einen Wunsch in Betreff des zu erstellenden Schlüssels. Es ärgert uns oft, daß bei größern Rechnungen der Schlüssel nichts aufweist, als das nakte Resultat; denn fragt man am Schlusse der Stunde eine Abtheilung um das Ergebniß ihrer schriftlichen Rechnung und dieses letztere harmonirt nicht mit dem Schlüssel, so kann man eben mit diesem nicht prüfen, wo der Fehler liegt: ob im bloßen Ausrechnen oder im Ansetzen. Will man dies wissen, so bleibt nichts übrig, als selber Punkt für Punkt nachzurechnen und in der folgenden Stunde sodann ebenso nachzuforschen. Was nützt in diesem Falle ein Schlüssel? Wir haben hier besonders die complizirten Gewinn- und Verlustrechnungen mit Prozenten im Auge; aber noch an viel andern Orten wäre eine spezielle Darlegung im Schlüssel dem Lehrer sehr angenehm. Diese würde nicht nur ihm viel Mühe ersparen, sondern auch dem angehenden Oberlehrer als willkommener Wegweiser dienen, wie er dem Schüler eine bestimmte Rechnung möglichst kurz und klar vorzuführen habe. Die Schlüssel, die Zähringer zu seinen Heften gibt, dürfen in dieser Richtung wohl als Muster hingestellt werden.

Ueber das Rangsetzen der Schüler.

Ich berühre da einen Punkt, in dem gewiß in sehr vielen unserer Schulen viel und gewaltig gesündigt wird. In der alten Schule war es Ordnung und Regel, daß die fähigsten Schüler zu oberst, in den vordersten Bänken, die unfähigsten aber zu unterst, in den hintersten Bänken saßen. In den Zwischenklassen wurden noch bankweise verschiedene Unterabstufungen gemacht. Man hatte oft in einer obern Klasse Schüler von 3 und 4 Jahren Altersunterschied. Es war ein großen Ehrenplatz, der Oberste, dagegen aber ein wahres Schandplätzchen, der Unterste zu sein. Ja, diese Rangplassirung wurde vielorts alle Woche oder noch fleißiger vorgenommen. Diese Maxime hat sich an sehr vielen Orten fort erhalten und wird noch jetzt praktizirt, was nach meiner Ansicht nicht sein sollte. Ja, wird man mir entgegnen, das ist doch gewiß der beste Ansporn für den Schüler. Ich gebe zu, daß etwas Wahres daran ist, aber die nachtheiligen Folgen dieses Verfahrens sind gewiß gewichtiger als die guten. Im talentvollen Schüler wird wirklich durch das Rangsetzen ein Wirken und Streben, ein Raffen und Schaffen, ein Wetten und Wagen, den obersten Platz zu erjagen, erweckt, und das macht dem Lehrer nicht geringe Freude.

Nicht selten ist aber dann schon der Eigendünkel vor der Thüre. Wie geht es aber dann den Schwächern und Beschränktern? Im Anfange geben sie sich alle Mühe, mit den Begabtern Schritt zu halten; im Verlaufe bleiben sie aber zurück, weil ihnen eben weniger Pfunde anvertraut sind und nun durch das Rangsetzen wird ihr edles Streben mit Undank belohnt. Das kindliche Herz ist aber so empfindlich für Verdientes und Unverdientes, daß es sich gekränkt fühlt und gewöhnlich in Weinen ausbricht. Fährt dann die Taxation nach diesem Maßstabe und Modus fort, so erzeugt sie zuerst Indifferenz und Indolenz, hernach Abneigung, Widerwillen, Starrsinn, ja sogar Haß gegen den Lehrer. Ein gewisser Theil der schlechten Resultate bei den Austritts- und Rekrutenprüfungen kann sicher dem Rangsetzen zugeschrieben werden. Wie will z. B. bei den Austrittsprüfungen ein Schüler, der nie in die Oberklasse gekommen ist, einen Theil der mündlichen und schriftlichen Fragen beantworten? Und deren hatte es letztes Jahr eine große Zahl.

Nach meinem Dafürhalten sollen sämmtliche Schüler eines Jahrganges beieinander sitzen und eine Klasse bilden und zwar nicht nach der Fähigkeit geordnet. So bildet sich ein inniges Geschwisterverhältniß und die Begabung der fähigen Schüler muß auf die schwächern einen guten Einfluß ausüben, sie gleichsam mitreißen. Der Lehrer kennt die Fähigen schon und sein Auge ist ja immer da, um sie zu bewachen. Ausnahmen

von dieser Regel sind nur in den ersten Schuljahren und nur bei sehr beschränkten Kindern zu machen. Ein Katechumene gehört absolut in die Oberklasse.

Im Katon Solothurn ist laut Verordnung der Erziehungs-Direktion jede Schule in so viele Klassen getheilt, als sie Jahrgänge hat und kein Kind soll in der Regel länger als ein Jahr in der gleichen Klasse bleiben. Dieser Satz hat jedenfalls viel Gutes, doch wird er auch hie und da auf Ausnahmen stoßen. Er verlangt des Bestimmtesten, daß jeder Schüler durch stufengemäßes, regelmäßiges Fortschreiten diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten erlange, die der Minimalplan verlangt. Im großen Ganzen ist es bei uns im Kanton Bern ähnlich, nur daß wir nicht ganz so streng nach Jahrgängen ausscheiden und etwas weniger Klassen haben.

Mich dünkt aber, bei dem angedeuteten Verfahren und mit unserem guten Willen und Fleiß und unserer ganzen Hingabe an unsern Beruf sollte die Zeit nicht fern sein, wo während der neunjährigen Schulzeit die Forderungen unseres Unterrichtsplanes erreicht und die Austrittsprüfungen ein günstiges Zeugniß für unsere Volksschule ablegen werden. J. S.

Physik.

Physikalischer Unterricht ohne Experimente ist für Lehrer und Schüler ein bloßes Spiel mit Worten. Bei den geringen Hülfsmitteln, welche der Primar- und oft auch der Sekundarschule zu Gebote stehen, braucht es einen erfahrenen, gewandten und erfindungsreichen Lehrer, und mit wenigen Apparaten alle die Experimente zu machen, die zur Erklärung der physikalischen Gesetze so unumgänglich nothwendig sind. Höhere Lehranstalten sind in dieser Beziehung besser ausgestattet, die Ertheilung des genannten Unterrichtszweiges ist daher in höhern Schulen leichter als in Primar- und zweitheiligen Sekundarschulen. Neben dem Experiment bildet dann noch die sprachliche Verarbeitung ein wesentliches Hauptmoment. In dieser Beziehung wird in niedern und höhern Schulen gefehlt. Anstatt in kurzer, gedrängter Sprache sich auszudrücken, ergehen sich oft Lehrer und Schüler, (Letztere sind oft noch die Gescheitern, sie sparen ihre Worte) in einem endlosen Geschwätz, so daß man mit Moses mit Recht sagen kann: Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz. Man muß erstaunen, daß dieser treffliche Gesetzgeber schon vor Jahrtausenden die Mangelhaftigkeit unsers physikalischen Unterrichts vorausgesehen hat. Das Schicksal hat mir einmal recht grausam mitgespielt, als es mich verurtheilte, am Examen einer höhern Lehranstalt den Erklärungen über die Dampfmaschine zuzuhören. Ein traurigeres, langweiligeres Gewäsch ist mir in meinem ganzen Leben noch nie vorgekommen. Anstatt in gerader Linie, wie es einem mathematischen Fache gut ansteht, auf das Ziel loszugehen und mit wenig Worten aber möglichst klar Punkt für Punkt abzuthun, haben sich Lehrer und Schüler in Kreuz- und Querzügen ergangen bis endlich der dienstbare Glockenschlag die armen Verirrten aus dem Irrgarten erlöste.

Franklin, der erfindungsreiche Amerikaner, hat seiner Zeit die wichtige Entdeckung gemacht, daß die Sonne am Morgen auch hell scheine und ich rühme mich der Erfindung, daß der Unterricht in der Physik mit Methode getrieben werden muß und daß diese im Wesentlichen darin bestehe, daß man Versuch, Erklärung, Gesetz und Aufgabe streng von einander trennen soll. In der sprachlichen Darstellung unterscheidet man bei dem Versuche noch zwei Theile, die in gleichem Verhältnisse zu einander stehen wie Ursache und Wirkung. In Bezug auf Versuch, Erklärung und Gesetz müssen sich Lehrer und Schüler an einen bestimmten Wortlaut halten, der natürlich vom Lehrer vor Beginn der Unterrichtsstunde genau bestimmt werden muß. Durch häufiges, mündliches Wiederholen von Seite des Schülers und genaues Korrigiren von Seite des Lehrers gelangt man in kurzer Zeit zu einer solchen Fertigkeit des Ausdrucks, daß die schriftliche Bearbeitung ein bloßes Kinderspiel ist. Bei der Lösung von Aufgaben kann in den mündlichen Auseinandersetzungen mehr Freiheit walten.

Folgende schriftliche Darstellung wird das strenge Auseinanderhalten der Haupttheile an einigen Beispielen am deutlichsten hervortreten lassen.

Die Schwerkraft.

Der freie Fall.

1. Versuch. Man lege ein Geldstück, das auf einem Papier ruht, über die Oeffnung einer Flasche und gebe dem Papier einen Schlag.
   Das Geldstück fällt auf den Boden der Flasche.

Erklärung. Alle Körper werden von der Erde angezogen. Diese Anziehungskraft der Erde heißt Schwerkraft. Wird dem Geldstück seine Unterlage weggenommen, so kann es der Schwerkraft folgen und fällt.

2. Versuch. Man werfe einen Stein in die Höhe. Er steigt kurze Zeit empor, steht hierauf einen Augenblick still und fällt dann wieder zur Erde zurück.

Erklärung. Die Kraft, mit welcher der Stein geworfen wird, heißt Wurfkraft. Diese wirkt nur einen Augenblick, die Schwerkraft fortwährend, letztere überwiegt nach einigen Sekunden und der Stein muß wieder zur Erde zurückfallen.

3. Versuch. Eine Bleikugel werde an einem freischwebenden Faden so über eine ruhige Wasserfläche gehalten, daß die Bleikugel das Wasser berührt.
   Der Faden wird straff angezogen und bildet mit der Wasserfläche rechte Winkel.

Erklärung. Die Anziehungskraft der Erde zieht die Bleikugel abwärts. Der Faden verhindert das Fallen derselben und gibt die Richtung an, in welcher die Schwerkraft wirkt.

Gesetz. Die Schwarkraft zieht alle irdischen Körper nach dem Erdmittelpunkt.

Aufgaben. Was ist ein Loth? Was ist die Setzwage?

Vom Schwerpunkt.

1. Versuch. Man lege einen Stein auf eine mit Luft gefüllte Blase.
   Der Stein übt auf die Blase einen Druck aus.

Erklärung. Die Schwerkraft der Erde äußert sich als Druck auf die Unterlage. Diesen Druck nennt man Gewicht.

Aufgaben. Was braucht man zur Bestimmung dieses Druckes? Wie heißen unsere Gewichtsteine?

2. Versuch. Eine runde Holzscheibe von überall gleicher Dicke unterstützt man in ihrem Mittelpunkt.
   Sie wird in Gleichgewicht bleiben, jedoch herabfallen, wenn sie in einem andern Punkt unterstützt wird.

Erklärung. Vom Mittelpunkt aus ist nach je zwei entgegengesetzten Richtungen gleichviel Holzmasse, mithin gleiches Gewicht, daher wird die Holzscheibe nicht fallen. Fällt der Mittelpunkt nicht in die Unterstützungsfläche, so ist das Gleichgewicht gestört und die Scheibe fällt in der Richtung der größern Masse. Der Punkt, bei dessen Unterstützung der Körper am Fallen verhindert wird, heißt Schwerpunkt.

Aufgaben. Wo liegt der Schwerpunkt eines Kreises, eines Quadrats, eines Rechtecks, eines Dreiecks, eines Cylinders?

Mit diesen sechs Versuchen ist das Wichtigste über die Wirkungen der Schwerkraft in Bezug auf den freien Fall und den Schwerpunkt abgethan. Die Sekundarschule wird als Erweiterung noch die Fallgesetze behandeln müssen. Die Aufgaben sind hier nur brührt. Man kann den Schülern eine Menge praktischer Winke geben.

Viele meiner Collegen werden behaupten, das ist nichts Neues, das wissen wir schon lange. Desto schlimmer meine Herren, daß bei der durchsichtigen Klarheit der Methode eine solche Verschwommenheit in der Benutzung derselben besteht. Concentration ist das Losungswort der neuen Schule.

Sammlung in den Schulen für Meiringen.

Die Idee, die Schuljugend zu veranlassen, ihren Mitschülern in Meiringen hülfreich an die Hand zu gehen, ist an und für sich recht schön und hat im ersten Moment viel Bestechendes für sich; je mehr Schreiber dieß aber darüber nachdachte, desto mehr stiegen die alten, in kleinerem Kreise schon öfters geäußerten Bedenken gegen Sammlung von Liebesgaben, ja gegen Sammlungen jeder Art in der Schule wieder in ihm auf, weshalb er dieselben seinen Collegen zu Stadt und Land einmal mittheilen möchte.

Die Jugend wird durch solche Sammlungen zu werkthätiger Liebe, zum Mitgefühl gegen Leidende und Bedürftige angeleitet, es liegt also ein wesentlich ethisches Motiv, ein wirklich guter pädagogischer Zweck in solchem Vorgehen, sagen die Vertheidiger desselben.

Dem wäre wirklich also, wenn ein solches Vorgehen

1. aus der eigensten Initiative der Schuljugend hervorginge;
2. bei diesen Sammlungen auch nicht der geringste moralische Druck ausgeübt würde;
3. die Eltern in keiner Weise dabei in Mitleidenschaft gezogen würden, resp. sämmtliche Gaben aus dem Taschengelde oder den Sparbüchsen der Kinder bestritten würden.

Sehen wir uns nun diese drei Postulate etwas näher an, so werden wohl die meisten meiner HH. Collegen, wenigstens diejenigen, welche schon derartige Sammlungen veranstaltet haben — sich gestehen müssen, daß sie in den allerwenigsten Fällen vorhanden sind.

Der Egoismus ist ein so ziemlich allgemein verbreitetes menschliches Uebel und zeigt sich bekanntlich in der Jugend sehr stark entwickelt. Ich will gerne zugeben, daß es einzelne Kinder gibt, welche von sich aus, aus eigenstem, innerstem Herzensdrange andern von ihrem Ueberflusse mittheilen möchten und es auch wirklich thun, wofür ich aus meiner Praxis wirklich schöne Beispiele anführen könnte; im Großen und Ganzen aber behält das Kind das, was es einmal hat, gerne für sich; es braucht deshalb für Sammlung von Liebesgaben in einer Schule immer einen gewissen Druck von Außen, das Mitgefühl ist eben meist ein künstlich gemachtes, heraufbeschworenes.

Und wenn nun gesammelt wird, da wird dieser Druck erst recht groß. Von einer Subscription kann in einer Schule natürlich keine Rede sein, da fehlt die Grundbedingung, der Takt, der eben auch in den meisten Fällen nicht angeboren ist, sondern erst noch mit saurem Schweiß erworben werden muß. Wer wollte unter den Kindern Scenen vermeiden, wie Einsender dies letzte Woche eine von Erwachsenen aufführen sah? Saß er da ruhig bei einem Glase Bier und las die Zeitung, als zwei Bürger, Sammler von Liebesgaben für Meiringen, mit ihrer Subscriptionsliste sich einige Tische weiter weg niederließen und nun einem guten Freunde über den Tisch weg die Namen der Subscribenten nebst den jeweiligen Beiträgen, natürlich unter obligaten Randglossen, spöttischen Bemerkungen und theilweise wenig schmeichelhaften Titulaturen mittheilten, alles in solchem Flüstertone, daß man es im ganzen Café herum hörte. — Ich will nun auch hier zugeben, daß Kinder nicht so roh, nicht so taktlos seien, aber ähnliche, wenn auch weniger schroffe Scenen sind von Subscriptionen untrennbar.

Somit bleibt nur die Sammlung mit geschlossener Büchse übrig, welche solche und ähnliche Taktlosigkeiten allerdings absolut ausschließt, nicht aber den moralischen Zwang; denn der Sammler wird sich eben die doch merken, welche nichts geben und damit ist Sticheleien und unliebsamen Bemerkungen Thür und Thor geöffnet. — Man könnte die Büchse aber auch irgendwo aufstellen, so daß jegliche Controlle ausgeschlossen wäre — ja wohl, aber man würde dann die ganz eigenthümliche Entdeckung machen, daß das Resultat der Sammlung ein außerordentlich schwaches, ein gerade zu beschämendes wäre, wenigstens ist mir diese Erfahrung nicht erspart worden.

Und nun der dritte Punkt. Wie viele Kinder gibt es, welche Taschengeld haben, wie viele, welche Sparbüchsen und zwar mit Moneten versehene Sparbüchsen haben? Wohl kaum ein Drittel. Und sind wir sicher, daß dieses Drittel eine solche Liebesgabe denn auch von seinem Taschengelde, aus seiner Sparbüchse nimmt, resp. sich selber abdarbt, sich selber eine kleine Entbehrung auferlegt, um andern eine Freude zu bereiten, fremdes Leid zu lindern? Nur dann, wenn das der Fall wäre, hätten solche Gaben einen ethischen Werth, sonst nicht.

Alle Schüler aber, welche weder Taschengeld noch Sparbüchsen haben, müssen für ihre Liebesgaben die Eltern in Anspruch nehmen, die Eltern, welche wohl schon direkt ihr Scherflein beigetragen haben, indirekt bei Bazars, Wohlthätigkeitskonzerten, Gassenleisten, Jahrgänger-, politischen und socialen Vereinen, Kaffee- und andern Kränzchen in Contribution gesetzt worden sind und die nun gleichwohl — wenn auch scheltend und brummend — dem Fritz und der Adele, dem Christen und dem Bäbeli eine Gabe einhändigen, damit es nicht heiße, sie hätten nichts gegeben, oder gar des Nachbars Elise habe 10 Rappen mehr gegeben.

Das, werthe Collegen, sind die Bedenken, welche mich gegen alle Sammlungen in der Schule, seien sie nun zu Gunsten von Abgebrannten oder für ein Geschenk an den geliebten Lehrer oder dergleichen mißtrauisch machen und die ich gerne einmal der offenen und freimüthigen Diskussion unterbreitet hätte.

Und sollen nun wir Lehrer, „die wir gewiß alle ein fühlend Herz für's Unglück haben," nichts thun, um in der uns anvertrauten Jugend das Mitgefühl für fremdes Leid, im vorliegenden Falle für die abgebrannten Meiringer zu erwecken? Ja wohl sollen wir das; aber nur indem wir unsern Kindern das große Unglück recht warm an's Herz legen und sie ermuntern, ihr Scherflein beizutragen, ihnen aber auch recht klar zu machen suchen, daß nur die Gabe Werth habe, die man sich selber entziehe und die man im Verborgenen, ohne Aufhebens davon zu machen, spende. Wir werden alsdann zwar nicht mit so und so viel Franken in den Zeitungen und auf den Gabenverzeichnissen prunken, wir werden aber ein Samenkorn in manch' junges Herz gelegt haben, das herrlich aufgehen und hundertfältige Frucht bringen wird. A. L.

Schulnachrichten.

Schulausstellung der romanischen Schweiz. Durch ein der letzten Nr. des „Educateur" beigelegtes Circular erfahren wir, daß mit der am 14. und 15. Juli nächsthin in Lausanne statt findenden Hauptversammlung des Lehrervereins der romanischen Schweiz eine Schulausstellung verbunden werden soll. Schülerarbeiten gelangen jedoch dießmal nicht dazu; wir glauben, das Comité habe mit Recht die bezüglichen Erfahrungen von frühern Ausstellungen solcher benutzt und der Ansicht Geltung verschafft, daß, abgesehen von dem beträchtlichen

Zeitaufwand, den sie veranlassen, solche einen nur unsicheren Maßstab von dem wirklichen Werth der Schule geben und zudem Urtheilen unterzogen werden, die manchen Zweifel in ihre Richtigkeit hervorrufen und rechtfertigen. Die Ausstellung wird sich wesentlich mit den Lehrmitteln befassen und soll sich auf alle Stufen und Arten der Erziehung ausdehnen. Dabei sind inbegriffen: Kleinkinderschulen, Kindergarten, Volksschule, Privatinstitute, Blinden- und Taubstummenanstalten, Lehrlings- und Gewerbeschulen 2c. Die Buchhändler und Buchbinder, sowie andere Ersteller von Schulmaterialien sind auch zur Betheiligung eingeladen. Schulhauspläne und Zeichnungen von Schulzimmergeräthen und Hülfsmitteln werden ebenfalls ausgestellt.

Die Ausstellung soll in 3 Abtheilungen gegliedert werden, von denen die erste diejenigen Gegenstände umfaßt, welche gegenwärtig in den betreffenden Schulen verwendet werden, die zweite diejenigen, deren Einführung wünschenswerth wäre, und die dritte solche, deren Nutzen mehr indirecter Natur ist, wie die von Buchbindern, Fabrikanten und Erfindern ausgestellten Artikel. — Eine vierte Gruppe soll nach der Absicht der Commission diejenigen Gegenstände zusammengestellt bieten, welche vor 30—40 Jahren in einer großen Zahl von Schulen noch zu finden waren. B.

Bern. — r. Nur drauf los, etwas wird doch hängen bleiben. So mag wohl der „Berner-Bote" gedacht haben, als er unter dem wohlklingenden Titel: „Das Seminarelend" in seiner Nr. 14 eine Jeremiade von Stappel ließ, die trauriger nicht klingen, deutlicher nicht in ihre praktische Spitze zulaufen könnte. Diese Spitze nun ist das behagliche Wonnegefühl, in das sich die schrecklichen Dissonanzen des Elends auflösen da, wo jener Corr. endlich ausruft: „Versuchet es einmal mit der freien Konkurrenz, wovon ihr ein gelungenes Beispiel vor Augen habt." Wem könnte dieser „wohlgemeinte" Wink unverstanden bleiben zu der Zeit, da die Anmeldungen für die Eintrittsprüfungen Land auf, Land ab besprochen und entschieden werden. Folge diesem reinen Finger, und dein Blick wird heimelig ruhn auf jenem stillen frommen Hause, das ein „gelungenes Beispiel" der Vollkommenheit bietet. Ohne Zweifel ist der Bote sofort bereit — und sollte er allfällig nicht gerade daran gedacht haben, so möchten wir ihn dazu auffordern — dem „bethörten Volke dieses gelungene Beispiel etwas eingehender zu schildern; denn das „Mißtrauen" im Volke könnte sonst selbst gegen den aufrichtigen Boten und seine felsenfesten Behauptungen noch wach werden. Nach welchen Seiten hin derartige Details etwa wünschenswerth sein möchten, das braucht dem bernbötlichen Corresp. nicht erst gesagt zu werden; er liest die „Berner-Volkszeitung" sehr genau, und was diese seit 2 Monaten an „archäologischen Studien", „Enthüllungen" und „objektiver Verurtheilung" gegen das Seminar Münchenbuchsee servirt hat, das, nebenbeigesagt, „leider" pure Wahrheit sein muß, weil Niemand erwidern will, noch „kann" — das dürfte ihn hinlänglich orientiren, wie etwa ein Gegenstück zu malen wäre. Wir gewärtigen solch ein erlösendes Musterbild.

Unterdeß wollen wir der bernischen Lehrerschaft doch das erdrückend klassische Urtheil nicht vorenthalten, welches „Berner-Bote" mit der Hieroglyphenzeichnung eines ägyptischen Priesters auf Grund der urkundlichen Beweisführung Seitens seiner „braven" Gewährsmänner veröffentlicht:

„Etwas muß geschehen!" „Die Anklagen richten sich nachgerade gegen Alles, was mit dem Seminar zusammenhängt: gegen die geistlose Mechanik des Unterricht, gegen den religiösen Geist, gegen die Führung der Zöglinge und gegen die Aufführung des Personals, namentlich des Vorstehers!" Wir können solchem Spruche unmöglich etwas anderes beifügen, als den Wunsch, die bernische Lehrerschaft möchte an dem Prüfstein eigener Erfahrungen und Wahrnehmungen dieses „Elend" erwägen und aufrichtig Buße thun für die bisherige Verblendung und für die „Verhimmlung", zu der sie sich hat hinreißen lassen gegenüber dem Staatsseminar in Münchenbuchsee. Heraus, ihr Promotionen, wo ist die „Eiterbeule", aus der der Berner-Bote sein flottes Extrakt gegohren hat!

Zürich. Das naturkundliche Wandtabellenwerk von Wettstein wird in Zukunft den schweizerischen Erziehungsdirektionen zum Preise von 35 Fr. per Exemplar abgegeben. Privatschulen, welche vom zürcherischen Erziehungsrathe genehmigt sind, erhalten dasselbe zu 30 Fr., die staatlichen Schulen zu 20 Fr.

Eine neue Auflage des Schulatlas von Wettstein soll auf Beginn des Schuljahres 1880/81 erstellt werden.

— Der Kantonsrath hat bekanntlich die Schulgesetzesrevision an eine Kommission gewiesen, die nun die Frage der Verlängerung der Schulzeit gründlich untersuchen will, namentlich durch Inspektionen und Informationen der Schulen mit verlängerter Schulzeit in den Kantonen Thurgau, Aargau, Neuenburg und Bern. Die Herren Wiesendanger und Frei sind mit dieser Untersuchung betraut. — Der Päd. Beob. nennt dieses Vorgehen eine Ausrede: am Untersuchen habe es seit 10 Jahren nicht gefehlt, nur am Wollen! — Also haben wir im Kanton Bern nächstens auch noch zwei zürcherische Schulinspektoren zu erwarten! —

Tessin. Aus diesem Kanton wird der „N. Z. Z." Nachstehendes berichtet: In einem Examen des phylosophischen Kurses an dem kantonalen Lyceum in Lugano sagte der Professor, ein Priester unserer neuen Regierung, er verdamme die französische Revolution um der einzigen Ursache willen, weil sie das Prinzip der Gleichheit der Menschen proklamirt habe; ferner soll er sich, abgesehen von andern Monstrositäten, geäußert haben, der hauptsächlichste Moment, der Columbus zum großen Entdecker gemacht, sei der Trieb gewesen, dem Katholizismus neue Proselyten zu werben. Ueber diese abgeschmackte Aeußerung entstand in der Lokalpresse eine Polemik, bei der unser Professor sich auf die Universalgeschichte des berühmten Italieners Cesare Cantu berief. Man richtete hierauf an den gelehrten Geschichtsschreiber die Anfrage, ob er wirklich hiemit einverstanden sei und sich in diesem Sinne geäußert habe. Sofort antwortete der berühmte Gelehrte auf einer Karte ebenso kurz als bündig: „Cesare Cantu — nein, niemals!" Man ersuchte ihn um etwas deutlicheren Aufschluß, worauf er erwiderte: „Es kommt mir seltsam vor, daß man mich nochmals fragt, ob ich etwas gesagt, was ich niemals weder gesagt noch gedacht habe." Der Professor des Lyceums lag nun natürlich mit seinen paradoxen Theorien im Sand. — Dieser kleine Vorfall mag wiederum zeigen, in welchen Händen im Tessin der höhere Unterricht liegt, seitdem man beinahe alle liberalen Professoren vertrieben hat.

Frankreich. Der neue Unterrichtsminister Jules Ferry scheint ein würdiger Nachfolger Bardoux's zu sein. Der Umstand, daß F. Buisson die Direktion des Elementarunterrichts, Zevort die des höheren Unterrichtes und M. du Mesnil die des Universitätsunterrichtes übernommen hat, bürgt für die weitgehendsten Reformen. Zevort zeichnete sich zur Zeit durch seinen Bericht über die geistlichen Unterrichtsbestrebungen Doucieux' aus, den er im Jahr 1876 denunzirte. Buisson ist in Sachen des Elementarunterrichts eine wissenschaftliche Autorität. Er veröffentlichte gehaltvolle Werke über den Elementarunterricht auf den Ausstellungen zu Wien und Philadelphia; von ihm auch stammt der größere Theil des eben veröffentlichten Buches „Die offizielle Statistik des Elementarunterrichts in Frankreich". Dupanloup hat ihn zur Zeit berühmt gemacht, indem er ihn als einen würdigen Kandidaten für den Scheiterhaufen bezeichnete, weil er den pädagogischen Werth der Bibel und des Katechismus als gering ansetzte.

Gegenüber den Spitzen des Unterrichtswesens bemerkte Ferry: Bürger für einen weltlichen und freien Staat heran-

zubilden, das ist die Formel Ihrer Pflichten, der Charakter Ihrer Rolle. Der den Unterricht spendende Staat, den Sie vertreten, ist vor Allem ein freier Staat, er verlangt kein Monopol, aber seine Domaine in ihrem vollen Umfange. Ihm allein steht die Aufsicht über die Studien zu, eine nicht eifersüchtige, aber ernste und nachdrückliche Aufsicht über alle Zweige und Anstalten des Unterrichts. Als Bundesgenossen und nicht als Nebenbuhler oder Gegner sieht er übrigens die Anstalten an, die sich, wie er, von dem Geiste der modernen Wissenschaft leiten lassen und auf dem Felde der Freiheit neuen Bahnen und Methoden nachforschen. Man kann von dem Staatsunterrichte nicht verlangen, daß er alle Experimente selbst mache, wohl aber, daß er diejenigen, welche sich bewährt haben, auch beherzige. Mancher Fortschritt ist erzielt, manche andere Reform für die Durchführung reif. Ohne die Bedeutung und den Vorrang des Studiums der alten Sprachen, der Humaniora, wie man sie treffend nennt, weil sie Menschen bilden sollen, zu verkleinern, werden wir doch unser Programm den neuen Bedürfnissen der Gesellschaft anpassen, sie von allem Ballast befreien und vervollkommnen müssen.

Italien. Die Handelskammer von Neapel hat kürzlich eine öffentliche Schule für Mädchen errichtet, welche den Zweck hat, Mädchen Gelegenheit zu geben, sich die nöthigen Kenntnisse zu erwerben, um Handlungsdiener-Stellen übernehmen und namentlich sich dem Kleinhandel widmen zu können. Der Eintritt in diese Schule ist durch keine Altersgrenze bedingt, jedoch durch ein Examen, welches dem Schlußexamen der vierten Primarklasse gleichsteht. Der Unterricht ist ein zweijähriger: im ersten Jahre beschränkt er sich auf Vervollständigung und Befestigung der bereits erworbenen Kenntnisse in der italienischen Grammatik und Sprache, auf kaufmännisches Rechnen und Komptabilität, auf französische Grammatik und Sprache und Schönschreiben; im zweiten Jahre wird der Unterricht in den nämlichen Fächern fortgesetzt, mit Ausnahme jedoch der italienischen Sprache und Grammatik, an deren Statt Unterricht in der Handelskorrespondenz, der Geographie und in den Elementen der Volkswirthschaft und der Handelsgesetzgebung tritt. Der Unterricht umfaßt wöchentlich 21 Stunden und der Stundenplan ist so eingerichtet, daß den Schülerinnen ein guter Theil des Tages für anderweitige Beschäftigung frei bleibt. Für den Unterhalt der Schule sorgt die Handelskammer vermittelst Anweisung auf ihre Kasse, sowie einer ihr vom Unterrichtsministerium bewilligten Subvention und unentgeltlicher Ueberlassung des Schullokals seitens der Munizipalität. Die Verwaltung der Schule ist einem Direktorium übertragen, welches aus Delegirten der zu den Kosten Beitragenden besteht. Die Gründung der Schule ist durch ein ministerielles Dekret sanktionirt; Reglement und Unterrichtsprogramme werden vom Direktorium vorgeschlagen und vom Minister genehmigt, welcher auch den Direktor und die Lehrer auf Vorschlag des Direktoriums ernennt.

Marocco. Ueber das Schulwesen des Islam wird durch einen Reisenden berichtet, daß es hier, wie überall im Islam, nur geeignet sei, das Volk auf einer niedrigen Stufe des geistigen Lebens zu erhalten. Der Junge wird mit dem dritten Jahre in die Stube des Schulmeisters geschickt und fährt bis zum dreizehnten Jahre fort, dieselbe zu besuchen. Der Schulmeister, der sich den ganzen Tag über nicht aus seiner Ecke rührt, wo er auf dem Boden kauert und Kiff raucht, gibt dem neuen Ankömmling ein Brett in die Hand, auf dem Koransprüche stehen, und läßt ihn die Worte so hinplärren, wie er sie von den Uebrigen vernimmt, wobei ein fleißiges Hin- und Herschwenken des ganzen Oberkörpers die Hauptsache ist. So geht es mit einem Geschrei den ganzen Tag lang fort. Der Junge bekommt eine Menge von Sprüchen in den Kopf, um deren Sinn er sich schwerlich viel Sorge macht, und lernt dabei, wenn es hoch hergeht, mit der Zeit einiges Geschriebene lesen. Das Rechnen geht nicht weiter, als mit Hülfe der zehn Finger erlernt werden kann. Alles übrige Wissen ist Dunst. Die Methode ist rein mechanisch und erzieht nur denkfaule und stumpfe Menschen, die sich blind und kritiklos der gegebenen Autorität fügen. Das Kind lernt Frage und Antwort in einem Zuge auswendig und plärrt das Gelernte ohne Absatz und Unterscheidung in einem Zuge her. Der Islam untergräbt sich auf diese Weise selbst, denn er verträgt die Berührung und Konkurrenz Solcher nicht, die sich durch die pädagogische Arbeit ihrer Lehrer und Erzieher zu einer höheren geistigen Stufe aufgeschwungen haben. Man lernt hier klar erkennen, wie eine widernatürliche Erziehungs- und Unterrichtsmethode ganze Völker zu Grunde richten kann. (Pr. Schl.-Ztg.)

Vermischtes.

Mr. Robert Lowe, der ehemalige Schatzkanzler, hat bei einer Preisvertheilung in der „School of Art" zu Croydon eine lange Rede pädagogischen Inhalts gehalten. **Die Erziehung eines Menschen, der nicht die Elemente des Zeichnens erworben, sei eine mangelhafte zu nennen** — so äußerte sich der Redner. Unter andern Vorzügen jener Kunst sei der zu nennen, daß sie die Beobachtung so sehr schärfe. Redner gesteht frei, in seiner Jugend nicht in jener Kunst unterrichtet worden zu sein und daher jetzt über dieselbe wenig sagen zu können. Statt dessen will er einige Winke geben über die Studien im Allgemeinen, Winke, die vielleicht deßhalb nützen können, da auch er seinen eigenen Lebenskampf zu kämpfen gehabt habe. Der erste Rath laute wie der Salomos: **Was du thust, das thue mit ganzer Kraft.** Für Mußestunden sei nichts besseres als gute Lektüre. Das mache unabhängig und gleiche selbst Standes-Unterschiede aus. Ein Peer und ein Bauer können z. B. in gleicher Weise an Scott's Romanen Freude haben. Ein fast unbegränztes Feld liege vor denen, die sich an guten Büchern erfreuen. „Unsere Poeten, Historiker und Redner können sich mit denen jeder anderen Nation messen und es gibt kaum einen Gegenstand, der nicht im Englischen gut behandelt worden wäre." Das Unterrichtetwerden sei nichts im Vergleich zu dem Selbstunterricht. **Ein einziges Buch über einen Gegenstand zwei Mal lesen nütze mehr, als zwei Bücher einmal.** Er, der Redner, wolle also vor oberflächlichem Lesen warnen. Er warne ferner vor sogenannter „Wissenschaft". Mit ihr freilich könne man heutzutage Beschwörungen anstellen. Wissenschaft bringe Wunder hervor, von denen man sich in den Märchen der Tausend und einer Nacht nicht träumen ließ, aber „Wissenschaft" werde auch mißbräuchlich manches genannt, das nicht so fest sich beweisen lasse, wie der Satz, daß die Winkel eines Dreiecks immer gleich zwei Rechten sind. **Besser bestehende Wissenschaften pflegen, als neue erfinden wollen.** (Natürlich gilt dieß bloß für die Schule.)

Ferner warnt Mr. Lowe vor metaphysischer Lektüre. Ich habe in dieser Weise selbst Zeit verschwendet und halte das für die größte Zeitverschwendung. Metaphysik beginnt damit, eine Annahme aufzustellen und endet damit, uns auf etwas thatsächlich Albernes zu bringen. Er empfehle englische Literatur und halte diese für die edelste in der Welt, dann Erlernung fremder Sprachen. Die französische besonders sie eine der schönsten Vehikel der Gedanken.

Zeichenhalle, Monatsblätter für Zeichenkunst und Zeichenunterricht, mit besonderer Berücksichtigung der Kunstindustrie. Organ des Vereins zur Förderung des Zeichenunterrichts, herausgegeben von **Hugo Troschel & Theodor Wendler.** Verlag von **Theodor Wendler** in **Berlin.** 15. Jahrgang, empfohlen durch die Provinzial-Schulcollegien.

Der Verein zur Förderung des Zeichenunterrichts, welcher sich besonders zusammensetzt aus Künstlern, Lehrern, Fabrikanten und Kunstgewerbetreibenden und weit berbreitet ist im In- und Auslande, hat seit einer Reihe von Jahren wie ja vielseitig bekannt, mit Erfolg erstrebt, die

Wichtigkeit des verständigen Zeichnens für Schulen zur allgemeinen Geltung zu bringen und das zu erwartende Unterrichtsgesetz wird auch auf die Vorschläge desselben gebührende Rücksicht nehmen. Jedoch nicht allein die Reform des Schulzeichenunterrichts will dieser Verein durch sein Organ betont haben, sondern er legt vornehmlich Werth darauf, dem strebsamen Handwerker, welcher fern ab von den Lehrstühlen großer Städte nach einer Belehrung sucht, diese durch die Zeichenhalle zu bieten. Wie unsere theils durch Verwahrlosung, theils durch eigene Schuld darniederliegenden Kunstgewerbe bei ihrer jetzigen Aufraffung gebieterisch von der Schule Umgestaltung des Zeichenunterrichts verlangen, so gilt es jetzt vor Allem den Blick in die Stätten der Arbeit, in die Werkstatt zu lenken, um die vielfach durch falsche Auffassung der Gewerbefreiheit auf Irrwege gelangten jungen Arbeiter zur Umkehr zu bringen, ihnen mit Rath an die Hand zu gehen, damit Ungeschick und Ungeschmack aus der deutschen Werkstatt verdrängt und für immer verbannt werden.

Der beginnende 15. Jahrgang behandelt in belehrender Form drei Hauptgebiete des Zeichnens und bringt in 36 artistischen Beilagen mit erläuterndem Text erstens farbige Flachornamente von Theodor Wendler, welche in ihrer eleganten stielgemäßen und geschmackvollen Ausführung theils als Vorlagen gelten, theils als Motive für die Textilindustrie dienen werden. Zweitens für die Plastik durch Lichtdruck dargestellte Modelle nach dem trefflichen Werk des Professor Jacobsthal, modellirt vom Bildhauer Wenzel. Auf einer dritten Reihe von Tafeln wird von C. Krause in einer klaren, allgemein verständlichen Weise die für jeden Handwerker so unentbehrliche Projectionslehre zur Darstellung gebracht. Außer diesen sich in jeder Monatsnummer fortsetzenden Arbeiten gibt der Text allgemeine Fachartikel, Bücherbesprechungen, Referate über alle Bestrebungen auf diesem Gebiet, Berichte über Zeichenausstellungen, Stellenvermittelung für Zeichenlehrer 2c. 2c.

So bekannt ja diese Zeitschrift in Fachlehrerkreisen sein mag, so warm möchten wir sie vor Allem den vielen Kunstgewerbetreibenden empfohlen haben, da das eigenste Interesse derselben eine Fachausbildung durch Zeichenunterricht dringend erheischt, damit in ihren Werkstätten ein brauchbarer Gehülfenstand sich heranbilde ohne welchen kein wirklicher Aufschwung denkbar ist.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß der Preis dieser Zeitschrift (Mk. 2,25) pro 1/4 Jahr mit Rücksicht auf das Gebotene als ein so geringer zu bezeichnen ist, daß dieselbe in keinem Hause fehlen sollte, wo man bestrebt ist, sich auf diesem Gebiet zu unterrichten.

Bekanntmachung.

Nach § 17 des Gesetzes über die Mädchenarbeitsschulen vom 27. Oktober 1878 sind auf 1. April nächsthin sämmtliche Stellen von Arbeitslehrerinnen, welche nicht zugleich Primarlehrerinnen sind (siehe § 10 des gl. Gesetzes), auszuschreiben.

Wir ersuchen deßhalb die Schul- und Gemeindebehörden, sowie die Herren Schulinspektoren, rechtzeitig die bezüglichen Anordnungen zu treffen.

Bern, 20. Februar 1879.

Der Erziehungsdirektor:
Bitzius.

Bekanntmachung.

Die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich hat beschlossen,

„es sei, um die Einführung der **„Wandtafeln für den Unterricht in der Naturkunde"** von Seminardirektor **Dr. Wettstein,** in den Sekundar-, Ergänzungs- und Fortbildungsschulen der übrigen Kantone möglichst zu erleichtern, der Preis dieses Werkes von **Fr. 55.** auf **Fr. 35.** zu ermäßigen."

Die treffliche Sammlung von 108 Blättern, 60 cm. breit und 85 cm. hoch, enthält das Wichtigste aus den Gebieten der Botanik, Zoologie und Physik; und es käme nunmehr ein Blatt auf 33 Centimes zu stehen. Die angeführte Preisermäßigung gilt jedoch nur, wenn das Werk durch Vermittlung der Erziehungsdirektion bezogen wird.

Unterzeichnete Stelle ist bereit allfällige Bestellungen zu besorgen und nimmt solche bis zum 31. März nächsthin entgegen.

Bern, 22. Februar 1879.

Die Erziehungsdirektion.

Promotionsprüfungen an den deutschen Seminarien und Patentprüfungen für Primarlehramtskandidaten.

Die dießjährigen Prüfungen werden stattfinden:

I. Im Seminar zu Münchenbuchsee.

Oeffentliche Schlußprüfung: Montag den 31. März nächsthin.
Patentprüfungen: Dienstag, Mittwoch und Donnerstag den 1. 2. u. 3. April.
Aufnahmsprüfungen: Montag und Dienstag den 21. und 22. April.

II. Im Seminar zu Hindelbank.

Oeffentliche Schlußprüfung: Donnerstag den 27. März.
Patentprüfung: Montag, Dienstag und Mittwoch, den 24. 25. u. 26. März.
Aufnahmsprüfungen: Montag bis Donnerstag, den 14. bis 17. April.

III. Im Gebäude der Einwohnermädchenschule in Bern für Primarlehramtskandidatinnen.

Patentprüfungen. a) Handarbeit und schriftliche Prüfung: Freitag und Samstag den 4. und 5. April. b) Mündliche Prüfungen: Montag bis Mittwoch, den 7., 8., 9. April.

Kandidaten und Kandidatinnen, welche ihre Bildung nicht in einer der öffentlichen Lehrerbildungsanstalten unseres Kantons erhalten haben, wollen sich bis zum 15 März nächsthin bei unterzeichneter Stelle anmelden, und folgende Ausweisschriften einsenden:

a) einen Geburtsschein;
b) einen Heimathschein, eventuell eine gleichbedeutende Ausweisschrift;
c) einen kurzen Bericht und Zeugnisse über den genossenen Unterricht;
d) ein Sittenzeugniß (von kompetenter Behörde);
e) ein Zeugniß der Ortsschulkommission und des Schulinspectors, falls der Kandidat bereits als provisorischer Lehrer angestellt war.

Bern, den 25. Februar 1879.

[B 1175] **Die Erziehungsdirekton.**

Soeben ist erschienen:
Die **dritte Auflage** des
„Liedersträußchen"
Zweistimmige Jugendlieder
von
J. R. Wenger, Lehrer in Bern.
Preis 15 Rp.
Selbstverlag des Verfassers.

Von **C. Ruckstuhl,** Lehrer in Winterthur, kann bezogen werden:
Veilchenstrauß, 30 zwei-, drei- und vierstimmige Lieder für Sekundar- und Singschulen und Frauenchöre (Originalcomposition). 32 Druckseiten.
Preis 50 Rappen.

Wohlgeprüfte Harmoniums
in ausgezeichneter Qualität, aus Deutschland und Amerika, empfiehlt zu sehr billigen Preisen **S. Beetschen**
Pianofortehandlung, äußeres Bollwerk 263b.

Wandtafellack.
Ganz vorzüglich schwarzer, nicht glänzender Wandtafellack kann bezogen werden, in Flaschen zu 1 Liter à Fr. 6, zu 1/2 Liter à Fr. 3. 25. bei Apotheker Hegg in Bern.

Töchter, welche auf Ostern die Fortbildungsschulen besuchen werden, finden freundliche Aufnahme und gute Pension bei Frau Wittwe **Hutter,** Gerechtigkeitsgasse Nr. 127, Bern.

Notenpapier, **Haushaltungsbüchlein und Enveloppen** stets auf Lager.
Ferners empfehle mich den Herren Lehrern für **Lineatur** von Schulheften mit Rand in größeren Parthien.
J. Schmidt,
Buchdruckerei, Laupenstraße 171r.

Schulausschreibungen.

4. Kreis.

Ort.	Schulart.	Kinderzahl.	Gem.-Bes. Fr.	Anm.-Termin.
Borisried b. Oberbalm.	Unterschule	46	650	15. März.

8. Kreis.

Lengnau.	Elementarklasse	50	550	15. März.
Reiben.	gemischte Schule	60	550	15. März.

Verantwortliche Redaktion: **R. Scheuner,** Sekundarlehrer in Thun. — Druck und Expedition: **J. Schmidt,** Laupenstraße Nr. 171r, in Bern.